

GRENZGÄNGE

Wegen des Defätismus, der sich allein schon angesichts der Flut kunstgeschichtlicher Literatur einzustellen beginnt – kaum mehr scheint es möglich, Teilgebiete der Kunstwissenschaft vollständig auch nur zu bibliographieren – könnte es vermessen wirken, immer wieder auf die notwendige Ausweitung des Faches hinzuweisen. Doch gerade die Fachliteratur im engeren Sinne zeigt, wie sinnlos und uninteressant eine selbstbeschränkte Wissenschaft zu werden droht; die Kunst steht zu sehr im Spannungsfeld von Ökonomie und Politik, von anthropologischen und psychologischen Bedingungen, als daß ihre wissenschaftliche Bearbeitung ohne permanente „Grenzgänge“ auskommen könnte. Die neue Rubrik soll Hinweise auf Aussagen außerhalb des kunstwissenschaftlichen Blickfeldes sammeln, die für die Kunstgeschichte bedeutsam sein könnten, für Kunsthistoriker aber nicht unmittelbar auffindbar sind, wie z.B. der hier u.a. vorgestellte Aufsatz über Wirtschaft und Kunst.

Redaktion

Martin Warnke

HINWEIS AUF EINEN FORSCHUNGSBERICHT ZU „WIRTSCHAFT UND KUNST“

Man hört, das Interesse an interdisziplinären Forschungen und Publikationen sei stark zurückgegangen. Dafür mag es viele Gründe geben, einer ist gewiß das wachsende Absicherungsbedürfnis. Denn wer sich in fachfremden Revieren umgesehen hat, bekommt es leicht mit „Grenzwächtern“ zu tun, die schon Aby Warburg verspottet hat, die aber auch noch heute eifrig ihres Amtes walten. Eindringlinge sind schnell als Dilettanten abgestempelt.

Deshalb sei auf einen Bericht verwiesen, der „in einem Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand festzustellen versucht, was Historiker, Kunsthistoriker, Wirtschaftshistoriker einander zu diesem Thema vernünftigerweise zu sagen haben“: das Thema ist der „Zusammenhang von Kunst und Wirtschaft in der Italienischen Renaissance“. Erschienen ist der Forschungsbericht in der „Zeitschrift für Historische Forschung“, Bd. 8 (1981), S. 179-222. Der Autor, Arnold Esch, ist Historiker, doch hat er auch früher schon kunsthistorische Themen bearbeitet, so in dem interessanten Aufsatz über „Spolien. Zur Wiederverwendung antiker Baustücke und Skulpturen im mittelalterlichen Italien“ (Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 51, 1969, S. 1-64), und im „Römischen Jahrbuch für Kunstgeschichte“, Bd. 17 (1978) hat er aus den römischen Zollregistern die künstlerischen Importstücke des Quattrocento zusammengestellt.

Der Forschungsbericht über die Renaissance führt neue wirtschaftsgeschichtliche Forschungsergebnisse an kunsthistorische Fragestellungen heran. Es wird zunächst erörtert, ob die Kulturlüte der Renaissance auf einer wirtschaftlichen Blüte beruht, oder ob sie, wie R. S. Lopez behauptet hatte, wirtschaftliche Krisen und Defizite kompensiert. Der Bericht begreift auch das Trecento mit ein, für das durch die Arbeiten von Millard Meiss und Frederick Antal die noch immer fundiertesten kunstsoziologischen Analysen überhaupt geleistet worden sind. Der wirtschaftshistorische Forschungsstand erlaubt nach Escher heute den Schluß, daß wirtschaftliche Krisen nicht universalisiert werden sollten. So ergeben sich immer sektorale Verlagerungen, Neuverteilungen des flüssigen Kapitals, die auch in Krisenzeiten der Kunst zugute kommen können. Am Beispiel Florenz werden solche Umschichtungen verdeutlicht. Für die Frage, warum in der ersten Phase der Frührenaissance die Skulptur die führende Gattung, in der zweiten dagegen die Malerei dominierend wurde, gelangt Escher zu dem Ergebnis, daß zu Beginn des Quattrocento die Kunstaufträge von Korporationen kamen, welche mit den Skulpturen die Kunstwerke noch in einen kollektiven Rahmen stellten, wogegen sich im weiteren Verlauf des Quattrocento der wirtschaftliche Reichtum immer mehr bei potenten Einzelfamilien konzentriert, die mit den Architekturen und ihrer Ausstattung eine elitäre „magnificentia“ zum eigenen Ruhm verfolgen; es „ist im Grunde eben der Weg, den Florenz damals in Gesellschaft und Verfassung gegangen ist: der Weg aus dem Zunftstaat in die Oligarchie“. Die mehr politischen Motivationen, die sich im Gefolge von Hans Barons Thesen zur Entstehung des „Bürgerhumanismus“ aus der Abwehr gegen die Mailändische Aggression für die Genesis der Frührenaissance ergeben und von kunsthistorischer Seite (zuletzt: Edgar Hertlein, *Masaccios Trinität. Florenz 1979*) gelegentlich herangezogen wurden, werden skeptisch beurteilt. Herausgestellt wird das Mäzenatentum Cosimo Medicis für den Prozeß der Oligarchisierung, und darauf verwiesen, daß Cosimos Investitionen in Kunst und Architektur tatsächlich von der Substanz des Unternehmens zehrten. Ihm wird gegenübergestellt die allein auf die Malerei beschränkte Aktivität Lorenzo Medicis und die seit Chastel geläufige mäzenatengeschichtliche Entmythologisierung des „Magnifico“ bekräftigt, was nicht mehr ganz dem Forschungsstand entspricht, nachdem E.B. Fryde in: A.G. Dickens (Hrsg.): *The Courts of Europe*, New York 1977, S. 83ff und – Lorenzos Architekturprojekte betreffend – C. Elam in: *Art History*, Bd. I, 1978, S. 43-66 doch wieder auf verbleibende Energien auch unter Lorenzo hingewiesen haben. Dennoch bleibt die festgestellte Grundtendenz gültig, zumal Escher sie auch für Rom nachzeichnen kann, wo ein regeneriertes Papsttum einer Kommune von Käse- und Schafshändlern neue kulturelle Maßstäbe vortsetzt. Von solchen Zusammenhängen aus wirft Escher noch einen Blick auf die materiellen Verhältnisse der Künstler, wie sie etwa (seit 1427) die Möglichkeiten der Steuerabsetzung nutzten, worin besonders Michelozzo geschickt

gewesen zu sein scheint, oder wie sich der Honoraranteil der Künstler an den Gesamtkosten für Kunstwerke zunehmend erhöht, so daß er für Cellinis Perseus 70% ausmacht, was „immerhin fast 1 Million Mark heutiger Kaufkraft“ entspricht! Leider wird nichts über den Stand der Forschung zur Geschichte der Zünfte mitgeteilt, aus denen sich die florentiner Künstler (in Anlehnung an die Hofkünstler), gleichzeitig mit den oligarchischen Tendenzen, zu lösen suchen.

Dem Kunsthistoriker bietet der Bericht einen nützlichen Überblick über den wirtschaftsgeschichtlichen Forschungsstand, also zu Teilbedingungen seines Materials. „Eine genauere Untersuchung der Auftragstätigkeit... ist immer noch der Weg, auf dem Kunsthistoriker und Historiker am weitesten miteinander gehen können, ohne ihre spezifischen Methoden unnötig zusammenbiegen zu müssen“. Durch die Ausparung sozialgeschichtlicher, politischer und ideengeschichtlicher Aspekte von historischer Seite; ikonographischer und stilgeschichtlicher Aspekte von kunsthistorischer Seite, bleibt die strikt wirtschaftsgeschichtliche Fragestellung weit im Vorfeld unseres eigentlichen Gegenstandes. Dennoch kann sie grundlegende Anregung übermitteln, wie es denn überhaupt ein Vorzug interdisziplinärer Grenzgänge ist, daß die beteiligten Fächer sich jeweils selbst neu befragen lernen.